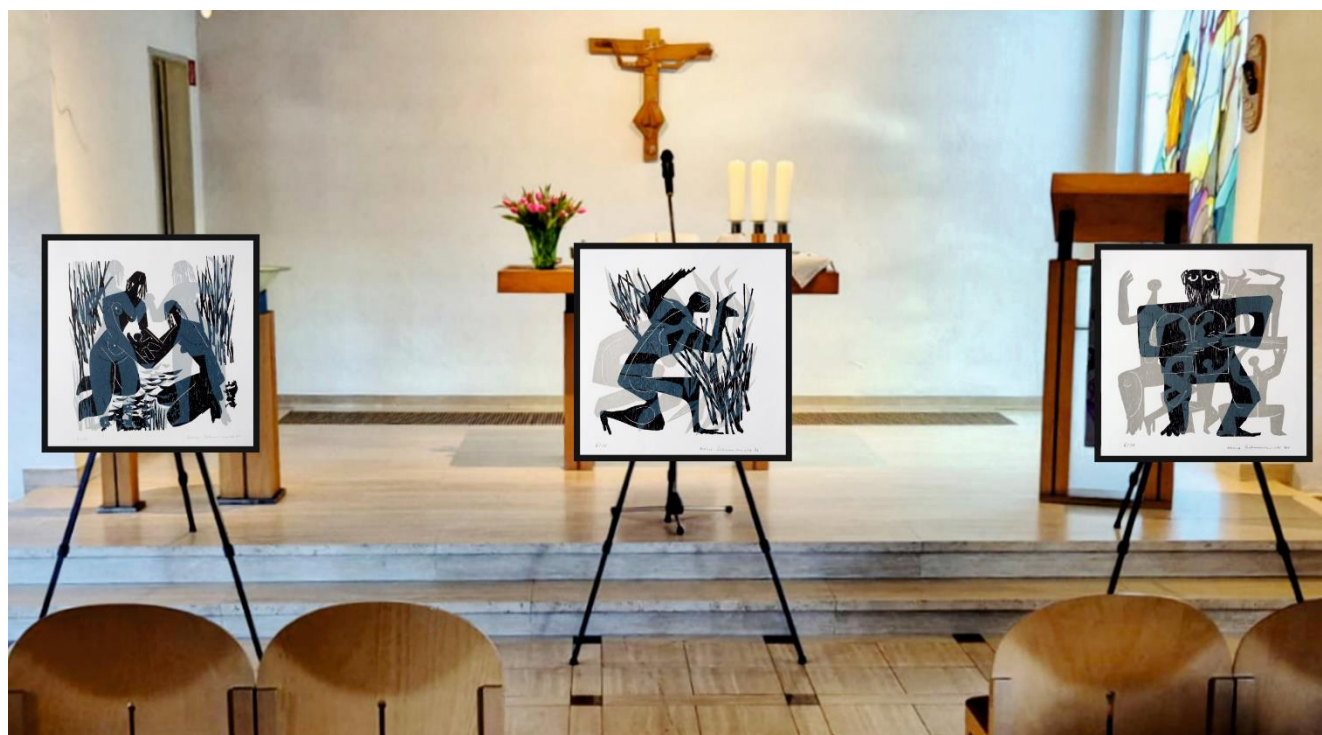


**Predigtreihe an drei Sonntagen, vom 25. Februar bis 10. März 2024
in der Waldkapelle der Evangelischen Martin-Luther-Gemeinde
Dietzenbach-Steinberg, Pfarrer Uwe Handschuch.**

**“Einsichten in das Leben von Gottes Freund“ - Drei Holzschnitte
von Hans Schmandt zu Mose (1971)**



1. Die Auffindung des Mose (2. Mose 2, 1-10)

Und es ging hin ein Mann vom Hause Levi und nahm eine Tochter Levis zur Frau. Und sie ward schwanger und gebar einen Sohn. Und als sie sah, dass es ein feines Kind war, verbarg sie ihn drei Monate. Als sie ihn aber nicht länger verbergen konnte, nahm sie ein Kästlein von Rohr für ihn und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind hinein und setzte das Kästlein in das Schilf am Ufer des Nils. Aber seine Schwester stand von ferne, um zu erfahren, wie es ihm ergehen würde.

Und die Tochter des Pharao ging hinab und wollte baden im Nil, und ihre Dienerinnen gingen am Ufer hin und her. Und als sie das Kästlein im Schilf sah, sandte sie ihre Magd hin und ließ es holen. Und als sie es auftat, sah sie das Kind, und siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sie sprach: „Es ist eins von den hebräischen Kindlein.“ Da sprach seine Schwester zu der Tochter des Pharao: „Soll ich hingehen und eine der hebräischen Frauen rufen, die da stillt, dass sie dir das Kindlein stille?“ Die Tochter des Pharao sprach zu ihr: „Geh hin.“ Das Mädchen ging hin und rief die Mutter des Kindes. Da sprach die Tochter des Pharao zu ihr: „Nimm das Kindlein mit und stille es mir; ich will es dir lohnen.“ Die Frau nahm das Kind und stillte es. Und als das Kind groß war, brachte sie es der Tochter des Pharao, und es ward ihr Sohn, und sie nannte ihn Mose; denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen.

Liebe Gemeinde,

wenn Sie gerade eben einen tiefen Atemzug zu sich genommen haben und die eingeatmete Luft noch irgendwie nach einer Mischung aus Zimt, Kardamom und Hirschhornsalz; wenn Sie gerade noch einen Gedankenblitz hatten, der sie fragen ließ, ob Sie den Herd für die Gans im Ofen vorhin nun angestellt haben oder nicht; wenn Sie soeben eine Melodie in sich gehört haben, in der eine Tanne vorkam und Schnee vom Himmel fiel; wenn Sie soeben eine kleine Panikattacke überfiel, weil sie noch keine Geschenke besorgt haben; oder wenn sie sich mit unserem jüngst verstorbenen Kaiser fragten, ob denn heute schon Weihnachten sei; dann, ja dann, gehören Sie entweder zu der Gattung unbewusst hochsensibler Menschen oder sind Theologe, oder im schlimmsten Fall sogar beides.

Denn, wenn Sie den eben verlesenen Text aus dem zweiten Buch Mose bisher in einer Kirche gehört haben sollten, dann war da wohl gerade ein Sonntag zwischen Weihnachten und Neujahr und die diensthabende Pfarrperson wich mit einem leicht abseitigen Geschmack auf einen der Randtexte zum sogenannten „Tag der unschuldigen Kinder“ aus.

Diesen Gedenktag gibt es nämlich in der Tat immer noch (schauen Sie ruhig hinten im Gesangbuch nach!), und dieser Tag wird wohl in geringen Einzelfällen auch in manch eher exotisch angehauchten evangelischen Kirchengemeinden am 28. Dezember begangen. Das gottesdienstliche – ich scheue mich fast das so positiv klingende Wort zu sagen – das gottesdienstliche „Evangelium“, die frohe Botschaft an diesem 28.12. ist nämlich der „Kindermord zu Bethlehem“, Matthäus 2, 13 bis 18. Und bis zur letzten Reform der gottesdienstlichen Texte gehörte auch 2. Mose 2 zu den Randtexten dieses „Feiertages“. Nun ist aber mittlerweile die Geschichte von Mose Geburt zum textlichen Grundbestand des Ersten Weihnachtsfeiertages erhoben worden; Matthäus 2 fristet dagegen weiterhin am 28. Dezember sein kaum beachtetes Dasein.

Dabei ist es wohl keine Frage, dass beide Texte offenbar zusammengehören: Der Mord an Mose und Jesu kindlichen Zeitgenossen. Jedoch: Obwohl dem König Herodes, den seine Anhänger und er selbst „Herodes den Großen“ nannten, obwohl dem zwar jede Gemeinheit

und Brutalität zuzutrauen gewesen wäre, wird allerdings außerhalb der wenigen Verse am Beginn des Matthäusevangeliums weder im Neuen Testament noch bei antiken Schriftstellern davon berichtet, dass dieser Lokaldiktator um die Zeitenwende einmal alle bis zu zwei Jahre alten Knaben in Bethlehem hat abschlachten lassen. Dem Evangelisten Matthäus kommt es aber prima zu passe, dass Jesus durch diesen literarischen „Kunstgriff meisterlicher Hand“ wegen des Kindermordes nach Ägypten fliehen muss, und dann, was dann eindeutig noch viel wichtiger ist, als die Gefahr vorüber ist, mit seinen Eltern *aus Ägypten nach Israel* kommt, wie, ja genau wie vormals Mose, beim Auszug aus Ägypten. Dass Berichte über ein später berühmtes und bedeutendes Menschenleben, das schon am Anfang seiner Existenz extrem gefährdet war, sich durch die gesamte Antike und Neuzeit ziehen, soll hier nur am Rand erwähnt werden: Der wenige Monate alte Herakles erwürgt aus der Wiege heraus zwei Riesenschlangen mit eigenen Händen. Nachdem schon die ersten sieben Geschwister getötet wurden, gelingt der Mutter des hinduistischen Gottes Krishna, eben mit diesem ihrem achten Kind die Flucht aus dem Kerker. Der antike Chartstürmer Ödipus soll wegen eines Orakelspruchs im Gebirge ausgesetzt werden. Baby Arthur, also der mit der runden Tafel, wird ebenso wundersam vom drohenden Tod gerettet, wie Schneewittchen im fortgeschritteneren Alter vor den Mordplänen ihrer bösen Stiefmutter. Wir halten also fest: Auch wenn es nicht real so geschehen sein mag, weder bei Mose noch bei Jesus, so ist es doch einmal so gut gefunden und erfunden worden, dass es etwas aussagt, was Zeiten und Äonen überdauert hat. Eine überhistorische Wahrheit und Wirklichkeit sozusagen, vor der jede Realität nur verblassen kann. Und die Aussage und was Hans Schmandt daraus gemacht und ins Holz geschnitten hat, soll uns heute morgen beschäftigen.

Das wunderbare Geschehen um die Geburt des Mose, das ja gleich auch noch dessen sehr ägyptisch klingenden Namen erklärt, hat ja seinen Anfang in der despotischen Reaktion auf ein Geschehen, das manche Zeitgenossen immer noch, bis auf den heutigen Tag umtreibt. Der Pharao, der ägyptische Herrscher stellt nämlich fest: *Siehe, das Volk der Israeliten ist mehr und stärker als wir: Wohlan, wir wollen sie mit List niederhalten, dass sie nicht noch mehr werden.* (2. Mose 1,9) Und was er dann anordnet, ist nicht besonders listenreich und lässt die infamen Remigrationsgedankenspiele unserer Tage fast in einem humanitären Licht dastehen.

Nachdem Fronarbeit nicht zu dem gewünschten Knick in der Geburtenkurve der Israeliten in Ägypten führt, ganz im Gegenteil, ordnet Pharao die denkbar grausamste Form der Geburtenkontrolle an: Die hebräischen Hebammen sollen alle Söhne der Juden gleich nach der Geburt töten. Als diese sich dem aber verweigern, mit dem Hinweis darauf, dass die schwangeren Hebräerinnen dann eben ohne fremde Hilfe ihre Kinder auf die Welt gebracht hätten, *gebote der Pharao seinem ganzen Volk und sprach: „Alle Söhne, die geboren werden, werft in den Nil, aber alle Töchter lasst leben.“* (2. Mose 1,22)

Zum einen spricht da natürlich neben einer allgemeinen Menschenverachtung und Grausamkeit auch eine große Geringschätzung von Mädchen und Frauen aus diesem Befehl: das Weibliche ist offenbar noch nicht einmal strafmündig. Zum zweiten zeigt der Pharao seine Unkenntnis darüber, dass der jüdische Glaube nicht über die Männer, sondern über die Frauenlinie weitergegeben wird. Und zum dritten hat der Despot vom Nil nicht mit dem Erfindungsreichtum und der Klugheit der hebräischen Frauen und mit der Wirkmacht ihres Gottes gerechnet. Deshalb wird dieses Kind dann nicht nur geboren, deshalb wird dieses Kind sogar zum Verheißungsträger eines ganzen Volkes.

Liebe Gemeinde, da wird ein Kind geboren, mitten hinein in eine unsichere Zukunft, mitten hinein in eine Zeit, in der alle von ihren ureigensten Ängsten regiert werden: Der eine fürchtet um seine Macht, die anderen um ihre Existenz. Alle reagieren wie Getriebene und scheinen dabei, das Gesetz des Handelns ganz gerne an andere weiterzugeben. Der Pharao macht sich die Hände weder schmutzig noch einen Finger krumm. Der Vater des Mose taucht sonst nur noch ein einziges Mal in einem Stammbaum auf und fungiert hier nur als Samenspender. Verantwortung für das Kind und die Gefahr für das eigene Leben übernehmen aber Moses Mutter und seine Schwester; dem Pharao die Stirn bieten seine Tochter und deren Magd.

Ja, auch wenn ein männliches Kind noch so sehr im Mittelpunkt steht, so wäre nicht nur sein Leben überhaupt, sondern auch sein Weiterleben ohne die versammelte Frauenpower um es herum nicht möglich. Das macht Hans Schmandt mit seinem ersten Holzschnitt aus unserer Reihe nur allzu deutlich.

Und das gleich auf zwei Ebenen. Auf unserer Karte sieht man fast noch deutlicher als auf dem großen Originaldruck, dass nicht nur zwei, sondern dass sich gleich vier Frauen um den kleinen Mose herum geschart haben. Schmandt hat offenbar zwei verschiedene Holzschnitte übereinander gedruckt, einen helleren und einen dunkleren, so also wollte er sagen: Dass was da unsere Augen sehen, hat eben noch eine andere Dimension.



Ich weiß nicht, ob der Titel des Holzschnittes *Die Auffindung des Mose* von ihm selbst oder von seinen Erben stammt. Aber ich finde: So hundertprozentig eindeutig ist es ja nicht, ob Mose hier in seinem wasserdichten Kästlein gerade von der Pharaostochter und deren Magd aufgefunden wird oder ob er nicht doch gerade mit aller Sorge und Sorgfalt von seiner Mutter und der großen Schwester in der Mini-Arche zu Wasser gelassen wird. Im ersten Fall wären dann die beiden sich an den Händen fassenden Frauen im Hintergrund Mama Mose und Schwester Miriam, im zweiten Fall wohl eher die beiden hebräischen

Hebammen Schifra und Pua, die jubelnd ahnen, dass es den Israeliten mal wieder gelingen könnte, den Pharao und sein grausames Gebaren zu unterlaufen. Wie dem auch sei: Wieviele Geschichten in der Bibel gibt es noch, in der wirklich wichtige weibliche Paarungen so zahlreich sind, dass man sich gleich zwischen mehreren davon entscheiden muss und kann?! Auf die kleine, nicht ganz ernst gemeinte Formel gebracht, könnte man also sagen: Nicht vier Fäust – Acht Brüste für ein Halleluja! Vier Frauen tun alles, damit sich Gottes Wille unter Zu-Hilfe-Nahme eines Mannes durchsetzt.

Zumindest allen Lesenden hebräischer Zunge, also alle mit der buchstäblich richtigen Muttersprache, hätten nämlich schon in Kapitel zwei herauslesen können, selbst wenn sie unwahrscheinlicherweise noch nie den Namen Mose gehört hätten, dass dieses Kind etwas ganz Besonderes ist. Wenn Mama Mose ihr Neugeborenes nämlich anblickt und dabei ein *feines Kind* ansieht, wie Luther das übersetzt, oder ein *schönes Kind*, wie es andere deutsche Übersetzungen nahelegen, dann ist das für uns ja eigentlich keiner Erwähnung wert: *Die Mutter muss man wohl noch finden, die ihr Kind nicht für das tollste, feinste und schönste auf der ganzen Welt halten würde, und den Vater erst recht.*

Sie sah ihn an und er war gut – wörtlich übersetzt erschließt sich damit aber im wahrsten Sinne eine ganz Welt; denn so wie die Mutter ihr Mosekind, so sah Gott einst bei seinem Schöpfungswerk seine Schöpfung an, und *sah, dass es gut war*. Mit der Geburt eines Kindes fängt die Schöpfung also noch einmal von vorne an; und bei diesem Kind erst recht.

Liebe Gemeinde, in die Dunkelheit dieser Welt hinein wird ein Kind geboren. Und es bringt nicht nur die ganz Schöpfung wieder zur Welt, es soll also auch das Erlösungswerk Gottes erneuern. תַּבַּת – Thebath, was hier im Hebräischen für das mit Erdharz und Pech verklebte *Kästlein von Rohr* steht, in das seine Mutter den Kleinen hineingelegt und das damit den Wassern des Nils ausgesetzt wird, das steht wortwörtlich genauso schon im ersten Buch Mose. Als nämlich Noah ein ebensolches Wassergefährt auf göttlichen Befehl bauen soll, da lautete die göttliche Bauanleitung auch schon auf *Thebat*, ein ausgewachsenes Kästlein, um wenigstens das von der Schöpfung über die Sintflut zu retten, was Gott für rettenswert erachtete.

Sie merken: Antike Kindheitserzählungen sind alles andere als Kindergeschichten; sie ragen hinein in die Zukunft derer, für die sie eigentlich erzählt werden. Und diese Zukunft für die Zukünftigen zu bewahren, scheint dann wohl in der Tat Frauensache zu sein. Und dazu werden offenbar Koalitionen und Seilschaften gebildet, die an den Vorstellungen der Männer vorbeigehen. Obwohl des Pharaos Töchterlein sofort weiß, wes Volkes Kind der kleine Knabe im Kästlein ist, unterläuft sie die niederen Absichten ihres Vaters. Mit ihrer Magd schmiedet sie einen Plan, der an ihm und sein herrschaftspolitisches Anliegen mehr als nur haarscharf vorbeigeht: Eine der starken hebräischen Ammen muss ihre Muttermilch für das mutterlose Kind zur Verfügung stellen. Und Schwester Miriam, die „rein zufällige“ Passantin und Beobachterin des Geschehens, kennt auch noch, was Wunder, eine Dame mit Muttermilchüberschuss. So gelangte Mose auf wundersame Weise wieder zurück in die Arme seine Mutter, und darf hochhoffiziell in seiner eigenen Familie aufwachsen.

All diese Frauen verbindet eines: Sie lassen sich leiten vom Mitgefühl und dem Willen, sich für das Leben einzusetzen und nicht dem Tod zu dienen. Und zu allen Zeiten und an allen Orten, wo das immer wieder geschieht, wird deutlich: Die Menschheit ist noch nicht verloren. Und das beste daran: Auch Gott gibt die Menschheit nicht verloren, sondern fängt mit diesem Kind noch mal von vorne an.

Liebe Gemeinde, Sie merken, wie viel Mose in Jesus steckt – und wieviel Jesus in Mose! Es ist diese Welt, die von einem zum anderen Augenblick, vom einen zum anderen Längengrad so wunderschön und so abgrundtief hässlich sein kann; es ist diese Welt, in der Gott hinein ein Kind setzt und in der Gott alle Kinder groß werden sehen will. Zu allen Zeiten und an allen Orten, wo das geschieht, wird deutlich, dass die Menschheit noch nicht verloren ist.

Ein Kind wird geboren, und es muss weitergehen. Ein Kind wird geboren, und wir sind nicht am Ende, und Gott erst recht nicht. Ein Kind wird geboren und um es herum verbünden sich Menschen, die eigentlich Feinde sein sollten. Die hebräischen und die ägyptischen Frauen schützen gemeinsam das Leben; sie knüpfen Verbindungen untereinander, um es herum, und sie weigern sich standhaft Feindinnen zu sein, obwohl es die mächtigen Machthaber so vorgesehen haben. Und was die Frauen in der schrecklichen Gegenwart tun, das tun sie als Ausdruck ihrer Hoffnung auf die Zukunft. Das was sie tun, kommentieren sie nicht weiter, sie machen es einfach. Die Herren der Welt gieren nach Macht, von der sie nie genug kriegen können; die Macht und ihr Erhalt werden sogar zur Rechtfertigung, um ohne Rücksicht auf Verluste vorgehen zu können. Die Leidtragenden aber sind diejenigen, die keine Macht haben. Hoffnung und Zukunft können aber nur unter denen wachsen, die sich nichts aus Macht machen, unter Menschen, die im Kleinen das Samenkorn, und im Samenkorn die Pflanze sehen und die Verbindungen schaffen, wo alles auseinanderstrebt.

Die vier Frauen sind sich so einig, als sei die Eine der Schatten der anderen, und die Andere das Vor-Bild der Einen. Die vier Frauen machen mit ihren Mitteln, die manche bescheiden, die andere aber zukunftssträchtig nennen würden, die Frauen machen eindrücklich deutlich: Gott hat den Glauben an uns noch nicht verloren; mitten in Hass und Zerstörung spült und legt er uns ein Kind in die Arme, das Freiheit und Rettung bringen wird. Ein Kind wird geboren, ein Sohn ist uns gegeben: Die Zukunft bleibt in Gottes Hand. In einer Welt, die Menschen sich gegenseitig zur Hölle machen und in der das Unrecht zu triumphieren scheint, überlässt Gott damit der Verzweiflung nicht das Feld.

Der Hoffnungsträger mag noch so sehr wie *durchs Wasser gezogen* aussehen oder wie ein begossener Pudel dastehen, die Hoffnung, die er trägt, ist die Hoffnung, die ihn trägt. Und mit der ist Gott noch lange nicht am Ende. Ganz im Gegenteil: Gott fängt an.
Amen.

2. Mose und der brennende Dornbusch (2. Mose 3, 1-15)

Mose aber hütete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Berg Gottes, den Horeb. Und der Engel des HERRN erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. Da sprach er: „Ich will hingehen und diese wundersame Erscheinung besehen, warum der Busch nicht verbrennt.“ Als aber der HERR sah, dass er hinging, um zu sehen, rief Gott ihn aus dem Busch und sprach: „Mose, Mose!“ Er antwortete: „Hier bin ich.“ Er sprach: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!“ Und er sprach weiter: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“ Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Und der HERR sprach: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihr Geschrei über ihre Bedränger habe ich gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie aus diesem Lande hinaufführe in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. Weil denn nun das Geschrei der Israeliten vor mich gekommen ist und ich dazu ihre Drangsal gesehen habe, wie die Ägypter sie bedrängen, so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst.“

Mose sprach zu Gott: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten?“ Er sprach: „Ich will mit dir sein. Und das soll dir das Zeichen sein, dass ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott dienen auf diesem Berge.“

Mose sprach zu Gott: „Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen?“ Gott sprach zu Mose: „Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: ‘Ich werde sein’, der hat mich zu euch gesandt.“

Und Gott sprach weiter zu Mose: „So sollst du zu den Israeliten sagen: Der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name auf ewig, mit dem man mich anrufen soll von Geschlecht zu Geschlecht.“

Liebe Gemeinde,

das Leben hält ja oft so manche Überraschung parat, die selbst der vorsichtigste Mensch nicht immer vermeiden kann. Da werden von einem Augenblick zum nächsten Pläne durchkreuzt, detaillierte Vorbereitungen ad absurdum geführt und kalkulierte Ergebnisse über Bord geworfen.

Stellen Sie sich nur mal vor: Sie kommen als Knabe zur Welt, in einer Zeit, in der Emanzipation ein Fremdwort auf allen Ebenen ist: Wenn es jemand im Leben schaffen kann, dann einer aus der männlichen Hälfte der Menschheit. Sie kommen also genau mit dem „richtigen“ Geschlecht auf die Welt, aber dummerweise genau zu einer Zeit, in welcher der Herrscher gerade beschlossen hat, alle Knaben gleich nach der Geburt zu töten. Dann hat aber ihre Mutter eine solch große Resilienz und Chuzpe, dass Sie ihre gesamte Nachbarschaft drei Monate über die Existenz Ihrer Person hinwegtäuschen kann; es sind Sie, die es aber nicht hinbekommen, Ihr Verlangen nach neuer Nahrung und Ihr Bedürfnis nach Entsorgung der erhaltenen Nahrung akustisch in den Griff zu kriegen.

Weil Sie also, weil der kleine Schreihals nicht mehr gefahrlos weiter groß gezogen werden kann, bucht Ihre Mutter dann für Sie eine Flusskreuzfahrt – ohne weitere Besatzung: Endstation Nirgendwo; und Sie müssen sich nun doch auf ein frühzeitiges Ableben vorbereiten. Dann entdeckt Sie aber die Tochter dessen, der Sie lieber gestern getötet hätte als heute umbringen lassen würde – und die nimmt Sie an Sohnes Statt an. Dann verbringen Sie Ihre Jahre als Säugling aber nicht in den gemütlich-behaglichen Pharaogemächern, sondern werden wieder zurück in die Hütte Ihrer Mutter gebracht, machen ihr deutlich, dass Ihre Flusskreuzfahrt vorbei und Sie die nächsten Jahre gefälligst von der häuslichen Milchbar bedient werden wollen.

Sie dürfen aber doch nicht bei Eltern und Geschwistern bleiben, sondern werden wieder an den Königshof überführt und müssen das Leben eines kleinen Prinzen führen. Dann waren Sie eben noch ein ägyptischer Prinz mit Aussicht auf ein unbeschwertes und luxuriöses Leben, haben aber Ihre Emotionen nicht im Griff, spüren irgendwie in Ihrem Herzen, dass Sie auf der falschen Seite stehen und Blut doch dicker als Wasser ist, und töten wegen einem Ihrer alten Sorte einen Aufseher von Ihrer neuen Sorte.

Da denken Sie, dass man in Ihrer Position doch so was irgendwie vertuschen könnte, doch gerade zwei von Ihrer alten Sorte zeihen Sie in aller Öffentlichkeit des Totschlags.

Da fliehen Sie die Folgen Ihrer Tat und landen in der Einsamkeit der Wüste, gelangen nach Midian östlich des Roten Meeres, und es läuft Ihnen gleich an einem Brunnen Ihre zukünftige Braut über den Weg. Da bekommen Sie dort einen Sohn, der muss aber auf den Namen Gerschom, „Fremdling“ hören, weil er offenbar den Einheimischen genauso fremd ist wie der Vater, wie Sie.

Dann lässt Ihr Schwiegervater Sie nicht in seine Fußstapfen treten, einen sauberen Job erlernen und zum Priester ausbilden, sondern schickt Sie mit seinen Schafen und Ziegen wochenlang hinaus in die Steppe. Dort sehen Sie kein Bisschen Grün mehr, sondern nur dürres, dorniger Gebüsch, das brennt aber nicht verbrennt. Sie hören keine Stimmen, die Ihnen diese Erscheinung als Fata Morgana bestätigen würden. Sie hören nur eine einzige Stimme – und Gott spricht mit Ihnen, zum ersten Mal in ihrem Leben.

Ja, liebe Gemeinde, quod erat demonstrandum, was zu beweisen war: Eine stabile Karriereplanung sieht wohl deutlich anders aus. Aber, wie das nun mal so ist: Der Mensch denkt und Gott – ja, der lenkt, und der denkt sich etwas ganz anderes aus und stellt sich mal eben ganz unverhofft dem Hirten bei dessen Arbeit vor. Gott begegnet Mensch. In fast allen Religionen gibt es solche Erzählungen unter dieser Überschrift. Gott begegnet Mensch. In der altgriechischen Glaubenswelt war eine solche Begegnung fast an der Tagesordnung und eigentlich nichts Besonderes mehr; so wird es jedenfalls in den antiken Dramen und Komödien überliefert.

Andere Religionen gehen bei der Kontaktaufnahme zwischen Gott und Mensch sehr viel zurückhaltender um, zum Beispiel der Islam. Da kann der Mensch Gott ja eigentlich nur im Jenseits begegnen; als einzige, gültige Offenbarung gilt da nicht etwa die Begegnung mit Gott, sondern dessen deutlich mehr als vier Buchstaben in einem Buch, dem Koran.

Nun, die Zeiten, dass sich Gott im Garten Eden erging und sich mal bei Adam und Eva auf ein Tässchen Ambrosia einlud, sind im Alten Testament auch ab dem vierten Kapitel des ersten Buch Mose vorbei. Danach bedeutet es für jeden Menschen den Tod, Gott zu sehen. Dem Mose zieht es darum auch buchstäblich die Schuhe aus und er *verhüllt sein Angesicht; denn er fürchtet sich, Gott anzuschauen*. Mose versteht also sofort, vor wem er da steht.

Unsere Christliche Religion sieht das deutlich lockerer: Denn wenn man davon ausgeht, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, wenn es Menschen sogar gelungen ist, diesen

menschgewordenen Gott zu kreuzigen, dann muss es zumindest zu Jesu irdischen Lebzeiten sehr viele Gottesbegegnungen gegeben haben; allerdings: wenn der Glaube und damit die erleuchtende Erkenntnis und das Staunen über dieses Wunder fehlte, dann war eine wahre Gottesbegegnung in Jesus doch nur wenigen vorbehalten. Gott begegnet also dem Menschen, und dem Menschen Mose zieht es die Schuhe aus, weil auf einmal alles anders ist: Der karge, staubige Steppen-Boden entpuppt sich als heilige Erde; der dornig-dürre Busch, der eigentlich wie Zunder verbrennen müsste, ist feuerfest als wäre er aus Asbest; die Stille einer weiten Bergwüste wird durchschnitten von einer alles durchdringenden Stimme. Und damit wendet sich schon wieder das Leben des Mose: Statt eine Herde Schafe und Ziegen zu hüten, soll er nun seinem Volk vorangehen und es in die Freiheit führen. Als ehemaliger ägyptischer Prinz mag er es zwar gewohnt gewesen sein, Untertanen und Dienern Befehle zu erteilen. Aber das hier ist doch etwas völlig anderes: Er soll ja nicht als Hirte oder Machthaber führen, sondern als Prophet. Seine Autorität stützt sich nicht auf herrschaftliche Insignien, sondern allein auf Gottes Wort.

Ja, liebe Gemeinde, diese Herausforderung ist groß, und darum sind es auch die Bedenken des Mose. Wer wollte wohl an seiner Stelle in seiner Haut stecken?



Auf dem Holzschnitt von Hans Schmandt sind wieder zwei Bilder zusammengekommen. Ein in hellem Grau gedrucktes, das sich eher im Hintergrund befindet; und eines mit eher dunklen Farbtönen, das sehr präsent im Vordergrund steht. Zwei Seelen, zwei Mosefiguren, zeichnen sich darum auf diesem Doppelbild ab: Die eine hellere Figur im Hintergrund schlägt die Hände über den Kopf zusammen, fällt mit beiden Knien zu Boden und hat offenbar sogar noch ihre Schuhe an den Füßen. Auf dieser helleren Ebene schlagen rechts und links Flammen gen Himmel. Eine gesichtslose Menschengestalt begegnet da dem gesichtslosen Gott.

Die dunkle Gestalt im Vordergrund des Bildes hat einen ganz anderen Charakter. Sie ist viel weniger passiv; es scheint fast so, dass sie begonnen hat, sich mit der Situation zu arrangieren und auf das einzugehen, was sie gerade erlebt. Sie ist bei weitem nicht so gebeugt und niedergedrückt, fast ist sie aufgerichtet, und wirkt, als sei sie auf dem Sprung auf ihren nackten Füßen. Ihre Hände deuten Richtungen an, der linke Arm scheint selbst eine Art Geäst zu sein, während die rechte Hand den dürren Busch sogar buchstäblich begreifen zu wollen scheint. Die Figur hat sogar ein eigenes Gesicht: mit wachen, offenen Augen, und durch ihren Körper scheint der Dornbusch fast hindurch zu wachsen.

Der HERR aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. (2. Mose 33,11) So heißt es im zweiten Buch Mose dreißig Kapitel später. Und ich habe den Eindruck, dass Hans Schmandt ins Bild setzte, wie das aussehen könnte, wenn Gott mit einem Menschen wie mit seinem Freund spricht, und wie ein Mensch mit Gott reden kann. Mose nimmt ja gerade nicht das fraglos hin, was Gott ihm sagt: Mose fragt zurück, und er reflektiert die Rolle, die ihm Gott künftig zuweisen will. Und aus

seinen Rückfragen sprechen genauso seine Verunsicherung wie sein durchaus vorhandenes Selbstbewusstsein.

Mose hat ja in seinem bisherigen Leben erfahren müssen, dass er sein Leben alles andere als selbst in der Hand hat. Er hatte wohl in mehr als nur einer Situation das Gefühl gehabt: „Ich lebe nicht, ich werde gelebt. Ich bin nicht so frei, mich für diesen oder jenen Weg zu entscheiden; die Entscheidung wird woanders getroffen. Ich habe mich doch immer wieder in einem Leben wiedergefunden, das ich so nicht geplant hatte. Immer wieder hat sich auf einmal alles geändert: Orte und Menschen bekommen auf einmal einen ganz anderen Stellenwert, Vertrautes wird fremd, Fremde wird zur Heimat, die einst gesteckten Ziele werden bedeutungslos, die Zukunft sieht von einem Moment zum anderen ganz anders aus.“ Ich bin mir sicher: Gerade in dieser Beziehung ist uns neuzeitlichen Menschen der alttestamentliche Mose sehr, sehr nahe.

Mose ist durch die Begegnung mit Gott also erst einmal nicht aufgerichtet, sondern tief verunsichert, vielleicht hat er sogar Angst vor Gott und seiner Botschaft. Er wehrt sich gegen die neuen Wege: *Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten?* Ja, wer ist er eigentlich? Noch ehe Mose Gott nach dessen Namen fragt, stellt er ja die Frage nach seiner eigenen Person. Eine solche Frage stellt sich wohl häufig in Momenten, in denen sich das Leben verändert. Auch wenn der Blick eigentlich woanders hin, auf jeden Fall nach Außen gehen sollte, richtet sich der Blick zunächst einmal nach Innen, auf das eigene Ich: „Wer bin ich eigentlich? Und wenn ja: Wie viele? Und will ich überhaupt der sein, zu dem ich jetzt werden soll? Bin ich dann überhaupt noch ich selbst? Was wird denn mit dem, was ich mir in den letzten Jahren aufgebaut habe? Was wird mit den Beziehungen, die ich inzwischen pflege wie schätze? Was wird mit den Menschen, die ich liebe? Was wird mit dem Lebensort, der mir Heimat geboten hat?“ Neue Herausforderungen bergen nicht nur Chancen. Und darum: Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie ihr Schicksal oder den Gott von nebenan. Bin ich bereit, die Chance zu ergreifen und damit die Herausforderung einzugehen?

Liebe Gemeinde, ich finde es nicht nur bemerkenswert, dass Gott überhaupt auf die Einwände des Mose eingeht, ich finde die Antwort, die Gott dem Mose gibt, wirklich göttlich. Gott malt dem Mose nämlich die Zukunft nicht in schillernden Farben aus, Gott verspricht ihm nicht den Himmel auf Erden. Ja eigentlich sagt er so gar nichts darüber, wie sich die ganze Angelegenheit in den nächsten Jahren entwickeln wird. Und hätte er es getan, dann hätte Moses wohl wie Jahrhunderte später sein Prophetenkollege Jona das Weite gesucht. Aber Gott gibt Mose statt einer detaillierten Zukunftsperspektive ein verheißungsvolles Versprechen: *Ich will mit dir sein.* Vielleicht merken Sie das: Darin schwingt ja viel mehr mit als lediglich die Zusage Gottes, den Mose lediglich auf seinem Weg begleiten zu wollen, was ja auch schon nicht wenig wäre. *Ich will mit dir sein.*

Gottes Satz hört sich nach einer tiefen Verbundenheit an, nach einer innigen Zuwendung zu dem Menschen, nach einer prinzipiellen liebevollen Offenheit, die sagt: „Ganz gleich, was auch kommen wird: Ich bleibe treu an deiner Seite. Ich halte dich, wenn du fällst. Ich stütze dich, wenn du strauchelst. Ich tröste dich, wenn du weinst. Ich stärke dich, wenn dir die Kraft schwindet. Ich teile mit dir dein Leben in allem, was immer auch kommen mag.“

Sie merken: Das sind Worte, die uns nur dann begegnen können, wenn wir uns einem anderen besonders nahe fühlen. Und diese Nähe spüre ich auch in dieser doch so phantastisch-göttlichen Offenbarung gegenüber dem Mose.

Und dafür steht Gott ein, mit seinem guten Namen. Mit dem Namen, der Programm werden

soll. Vier Buchstaben in der vokal-freien, konsonanten-lastigen hebräischen Schriftsprache; vier Buchstaben, mehr nicht, aber auch nicht weniger: J-H-W-H, „Jahwe“. Vier Buchstaben, die aber so viel zu sagen haben. Bei allem, was Gott uns auch abverlangt, da soll das gelten, was Er Mose offenbart hat: *Ich will mit dir sein!* Dafür steht er mit seinem Namen, dafür steht sein Name: „Jahwe, Ich bin da.“

Liebe Gemeinde, wenn Gott Seinen Namen offenbart, bleibt Er nicht mehr anonym, nicht ungerührt und unberührt von unseren Freuden und Sorgen. Offenbar will Gott sich von uns anreden lassen. Und das heißt: Auch wir können Gott begegnen. Es sind vielleicht nicht so spektakuläre Begegnungen wie die von Mose mit Gott am brennenden Dornbusch. Aber sicher gibt es solche Begegnungen auch in unserem Leben – in Ereignissen oder Begegnungen mit anderen Menschen – und sie hinterlassen dort ebenso gewichtige Spuren in unserem Leben. Es mag ja durchaus gut sein, wenn sie nicht nur unspektakulärer, sondern dafür auch nicht wie bei Mose mit Aufgaben immensen Ausmaßes verbunden sind. Gottes Antwort ist deutlich, aber doch dunkel und rätselhaft: *Ich werde sein, der ich sein werde.* heißt JHWH bei Luther. *Ich bin, der ich bin*, übersetzt die katholische Einheitsübersetzung, *Ich bin da*, mag es die sonst so geschwätzige Gute-Nachricht-Bibel deutlich kürzer.

Gottes Name ist auf jeden Fall immer auch ein Projekt; ein Ereignis der Zukunft, genährt vom Prinzip Hoffnung, gespeist von der göttlichen Liebe. Aber eben nicht nur. Gott hatte sich ja vorher schon vorgestellt, als einer, der sich schon in grauer Vorzeit mit Menschen verbunden hat. *Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.* Gott ist eben nicht im luftleeren oder geschichtslosen Raum. Gott ist ein Gott, der mit seinem existentiellen Sein in menschliche Geschichten verstrickt sein will. Gott hat eine Geschichte nach vorne und nach hinten. Ja, Gott ist und bleibt frei, aber er ist auch kein willkürlicher, ungebundener Gott. Er hat seinen Namen mit konkreten anderen Namen verbunden: Mit Abraham, mit Isaak, mit Jakob. Mit den Ervätern des Glaubens, allesamt durchaus große Gestalten, die aber nicht selten auch als Schlitzohren und Pantoffelhelden daherkamen. Und nachdem Gott dem Mose seinen rätselhaften Namen genannt hat, da nennt er darum noch einmal seinen mit konkreten Menschen und deren Erfahrungen verknüpften Namen: *Der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs. Das ist mein Name auf ewig.*

Liebe Gemeinde, Gott begegnet Mensch. Gott ruft seinen Freund Mose, und dieser geht auf Gott zu, Mose lässt sich auf Gott ein. Gott hat auch uns einmal, ein für alle mal, beim Namen gerufen, bei unserer Taufe. Unsere Taufe ist die – oder zumindest *eine* – Antwort auf den Gott, der da ist. Auch wir können auf Gott zugehen, auch wir können Gott begegnen; denn Gott will sich entdecken lassen. Und Gott will auch für uns und mit uns sein, will uns Halt und Unterstützung geben. Dafür steht Gott immer noch ein – mit seinem Namen. Amen.

3. Mose und die Zehn Gebote (2. Mose 32, 7-14)

Der HERR sprach aber zu Mose: „Geh, steig hinab; denn dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast, hat schändlich gehandelt. Sie sind schnell von dem Wege gewichen, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben's angebetet und ihm geopfert und gesagt: Dies sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführt haben.“ Und der HERR sprach zu Mose: „Ich habe dies Volk gesehen. Und siehe, es ist ein halsstarriges Volk. Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie verzehre; dafür will ich dich zum großen Volk machen.“

Mose wollte den HERRN, seinen Gott, besänftigen und sprach: „Ach, HERR, warum will dein Zorn entbrennen über dein Volk, das du mit großer Kraft und starker Hand aus Ägyptenland geführt hast? Warum sollen die Ägypter sagen: Er hat sie zu ihrem Unglück herausgeführt, dass er sie umbrächte im Gebirge und vertilgte sie von dem Erdboden? Kehre dich ab von deinem glühenden Zorn und lass dich des Unheils gereuen, das du über dein Volk bringen willst. Gedenke an deine Knechte Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen und verheißen hast: Ich will eure Nachkommen mehren wie die Sterne am Himmel, und dies ganze Land, das ich verheißen habe, will ich euren Nachkommen geben, und sie sollen es besitzen für ewig.“ Da gereute den HERRN das Unheil, das er seinem Volk angedroht hatte.

Liebe Gemeinde,

hoch droben auf dem Berg, da ist endlich Ruhe, da ist der Mensch noch Mensch; da bin ich fern ab von allem Trubel und Hektik drunten im Tal, da darf ich allein sein – mit mir und meinem Gott. Drunten im Tal, da steppt der Bär, da ist das Leben, da passiert was, da geht was ab. Hoch droben auf dem Berg bekommt man davon nichts mit. Da umhüllt mich die Anwesenheit meines Gottes, da fühle ich mich von ihm angesprochen und angenommen, da bin ich in seiner göttlichen Nähe geborgen.

Drunten im Unterland, da sind Gott und Anführer ferne, und mit der Ferne wächst auch die Unsicherheit. Hoch droben auf dem Berg, da ist gut sein: „Drum lass uns da droben Hütten bauen.“ Drunten im Tal gerät das alte Zentrum aus dem Blick; die Gedanken, die Blicke suchen sich einen neuen Mittelpunkt, um den sich alles drehen kann. Hoch droben auf dem Berg vergesse ich die Welt, Gott spricht und ich darf hören, „Augenblick verweile, du bist so schön.“ Drunten im Tal geht es weiter, drunten im Tal wird getanzt.

Liebe Gemeinde, zwei Dinge reizen mich für gewöhnlich ungemein: Halsstarrigkeit und Opportunismus. Und über die Menschen, die ich in eine der Kategorien Halsstarrigkeit oder Opportunismus einordne, kann ich mich tierisch aufregen: Über die Prinzipienreiter wie über die Wendehälse. Wer sein Fähnchen nur nach dem Wind hängt, der hat doch kein Gesicht! Und wer keinem Argument zugänglich ist, der trägt doch einem Betonkopf auf seinen Schultern! Wer immer mit den Wölfen heult, hat keine eigene Stimme, und wer ständig auf Prinzipien herumreitet, der sieht auf alles nur noch vom hohen Ross herab!

Mit beiderlei Sorte Mensch möchte ich eigentlich nach Möglichkeit nichts zu tun haben. Und doch, so stelle ich – leider Gottes – so manches Mal entsetzt fest, und doch schlummern, ach, beide Seelen ganz tendenziös in meiner Brust. Und ich denke, den meisten meiner Mitmenschen geht es da ganz ähnlich: Der Hang zum Halsstarrigen wie zum Opportunisten, der hängt uns allen irgendwie von Natur aus an. Und das war offenbar zu Zeiten des Mose nicht wirklich anders: Da hat ein Volk Befreiung erfahren – aus der Sklaverei Ägyptens, aus der Zwangsarbeit für einen despotischen Pharao.

Da zieht das befreite Volk zu Hunderttausenden durch die Wüste, unterwegs auf der Suche nach einer neuen Existenz, nach einer neuen Lebensgrundlage, nach einer guten Zukunft. Der Stier, so wusste man es aus eigener Anschauung, der stand bei den Leuten, in deren

gelobtem Land man heimisch zu werden gedachte, in hohem Ansehen. Der Stier, das war also ein Symbol für die neue Welt, das war ein Markenzeichen der neuen Ufer, zu denen man gerade aufgebrochen war.

Ja, und wer sich auf den Weg aus der Sklaverei in die Haltlosigkeit macht, und sich dann aus der Primitivität der Wüste in die Zivilisation hineinbegeben will, der darf sich in der neuen Heimat nur gute Chancen ausrechnen, wenn er sich schon mal in vorausgehendem Gehorsam „integriert“, wenn er also schon mal ausprobiert, wie das ist, ein Stierbild anzubeten. Wer bereit ist, sich schnell anzupassen, der findet eben leichter Aufnahme als der, der seine eigene Kultur nicht so einfach über Bord werfen will. Das erwarten ja auch die Leute, die dort wohnen, von einem. Darum lasse ich mich also schon mal auf dem Weg dahin von der neuen Leitkultur leiten. Ja, Opportunisten haben es halt immer so schön bequem!

Ein Volk erfährt Befreiung. Israel ist plötzlich ein Riesenbündel von Abhängigkeiten los: Keine Sklaverei mehr, keine Schläge auf den Rücken, keine staatliche Willkür mehr über sich. Das Volk darf wieder frei aufatmen. Doch nun nimmt es plötzlich einen anderen Geruch wahr. Nun stellt es fest, dass es sich plötzlich in einem Vakuum, in einer Art luftleerem Raum befindet. Wer bisher ständig am Zügel ging, der kommt mit dem unvorhergesehen Freigang kaum zurecht. Die frühere Abhängigkeit war doch wenigstens etwas konkretes, sie war sichtbar: Mit jedem Schergen, mit jedem Spitzel, mit jeder Form der Überwachung.

Und nun kommt plötzlich die Freiheit. Aber die Freiheit kann man weder sehen noch riechen. Die Freiheit ist und bleibt etwas Abstraktes. Den Würgegriff meiner Peiniger kann ich spüren, doch die Luft zum freien Atmen bleibt unsichtbar. In dieser Situation sucht sich dieses plötzlich so freie Volk erneut ein Symbol, an dessen Zügel es gehen kann. Dass es ein goldenes *Stand*-Bild ist, in dessen Abhängigkeit das Volk sich nun freiwillig begibt, sagt viel: Der *Standpunkt* siegt über die Flexibilität, die Macht der Gewohnheit gewinnt, jene Halsstarrigkeit, die noch dazu an dem festhält, was alle schätzen und was überall zählt: Gold.

Liebe Gemeinde, ganz gleich ob wir diese biblische Erzählung als Geschichte von Halsstarrigen oder Opportunisten lesen, sie findet auf jedem Fall Widerspruch, sozusagen von ganz oben. Es ist Gott, der da hoch droben auf dem Berg ganz entschieden dem Lauf der Dinge drunten im Tal widerspricht. Er hat ja die Befreiung seines Volkes ermöglicht – und von einem Teil seiner göttlichen Bemühungen, damit es so weit kommen konnte, haben wir an den vergangenen zwei Sonntagen gehört. Nun muss er mit einem Mal ansehen, wie diese Freiheit durch Wendehälse oder Halsstarrige verspielt wird.

Gott ärgert sich. Gott sieht rot, und Gott will seine Garantie zurückziehen, mit der er sich einst für die Freiheit seines Volkes verbürgt hatte: Sie soll künftig immer noch gelten, aber nur noch für die *eine* Person, die bisher offenbar als einzige die richtige Haltung zur neu gewonnenen Freiheit gefunden hat. Und dieser Eine, dieser Mose, ist offenbar tatsächlich so frei. Mose ist sogar so frei, mit Gott zu handeln, so als wäre sein göttliches Gegenüber ein Händler auf einem orientalischen Basar, dessen Preise viel zu hoch sind.

Nun, dass es Menschen wagen mit Gott zu feilschen, und dass gerade die großen Frommen des Alten Testaments Gott immer wieder die Stirn bieten und ihm widersprechen, das hören wir an mancher Stelle in unserer Bibel. Abraham, der Vater dreier Weltreligionen war auch so einer, der mit Gott sprach, als wäre es sein guter Nachbar oder Geschäftspartner. Und

heute ist es zum wiederholten Male Mose, der mit Gott um den richtigen Weg ringt. Da treten zwei hoch droben auf dem Berg in den Ring und ringen miteinander um den richtigen Weg für alle. Und vielleicht hat Hans Schmandt auf seinem heutigen Bild genau diesen Augenblick eingefangen.

Eine Bemerkung vorweg: Die biblische Erzählung ist gerade im Umfeld der Zehn Gebote sehr vielgestaltig und vielfältig – und gerade aus unserer heutigen Sicht ist sie sogar widersprüchlich und unlogisch. Das liegt wohl daran, dass all die Ereignisse von einem biblischen Redakteur aus zwei bis drei ihm zugänglichen Quellen zusammenverwoben worden sind und dass dieser Redakteur offenbar so viel Ehrfurcht vor seinen Quellen hatte, dass er lieber etwas Widersprüchliches nebeneinanderstellte, als seine Quellen zu verändern und nach einer bestimmten Logik miteinander zu harmonisieren. Das berühmteste Beispiel für diese Vorgehensweise finden wir übrigens ja schon am Anfang unserer Bibel, wo gleich zwei doch sehr unterschiedliche Erzählungen von der Erschaffung der Welt und des Menschen nebeneinander überliefert werden.

Also: Im Erzählduktus der Zehn Gebote muss es zumindest die heutigen Leserinnen und Leser schon ein wenig irritieren, dass Mose, der auf dem Berg von Gott über die Geschehnisse im Tal informiert wird und dort alles tut, um zu verhindern, dass Gott das widerspenstige Volk auf Abwegen bestraft, dass genau dieser Mose, wieder unten im Tal angekommen, vom Zorn des Gerechten ergriffen wird, stante pede die beiden Gebotstafeln zerbricht, das Stierstandbild zermalmt und die Leviten dreitausend seiner und ihrer Landsleute mit dem Schwert töten lässt. Aber wir wollen uns heute Morgen lieber auf die Seite beschränken, die uns unser Predigttext und wie ich finde, auch das Bild von Hans Schmandt zeigt.



Wir sehen auf dem Holzschnitt in der Ferne und auf der Karte in unseren Händen zentral Mose stehen. Er ist inzwischen deutlich gealtert, er trägt nicht mehr die für ägyptische Adelige so typische Glatze, so wie noch auf dem Bild von der Begegnung mit Gott am brennenden Dornbusch, sondern einen langen, wilden Bart am unteren Ende des Kopfes und einen deutlich haarfreien Platz am oberen Ende seines Schädels.

Seine Schulterpartie ist so breit wie sein übriger Körper lang ist. Und durch die gerade, ein wenig aufsteigende Linie dieser Partie auf der sein Kopf ruht und an der sein Körper hängt,

wirkt er gleichzeitig bildfüllend wie ziemlich kompromisslos. Er scheint sich sozusagen dem Betrachter in den Weg zu stellen, als wollte er sagen: "Wenn du weiterwillst, musst du an mir vorbei!" Und das, obwohl kein Mund in seinem Gesicht zu sehen ist:

Wofür Mose steht, versteht sich offenbar von selbst. Und seine unmissverständliche Haltung spricht Bände. Wie zur Bestätigung seiner Körperhaltung hält er die beiden Steintafeln mit den eben gerade erhaltenen Zehn Geboten in beiden Armen. Die Tafeln sind bei Schmandt fast identisch mit Mose Oberkörper und scheinen so eine Art Schutzschild zu bilden.

Zwischen dem Betrachter und Mose stehen also die Zehn Gebote, und zwischen dem

Betrachter und dem, was sich da im Hintergrund des Bildes abspielt, steht Mose.

Das zweite „Bild im Bild“ ist, wie wir es von den Holzschnitten von Hans Schmandt ja schon kennen, von ihm in einem helleren Grauton gedruckt worden. Es zeigt vier menschliche Gestalten, die in offener Verzückung mit erhobenen Armen in ihrer ganzen Gegenwart und Aufmerksamkeit auf das Stierstandbild auf dem Sockel oben rechts bezogen sind. Für sie dreht sich offenbar alles um das Eine, und das Eine sind Sex und Geld.

Der Stier ist ja kein Ochse, sondern eben auch ein Symbol für ungezügelter Potenz. Und das Standbild ist ja nicht aus Stein gemeißelt, sondern aus Gold gegossen. Sie merken, wie da mit einem Mal aus der befremdenden Idee der Israeliten, aus ihrem Schmuck ein Götterbild gießen zu lassen, etwas wird, wie da eine inhaltliche Tiefe erwächst, die auch uns und unser Verhalten kritisiert und in Frage stellt.

Gott und Mammon führen eben keine schieflich-friedliche Existenz nebeneinander, der eine wie der andere will *keine anderen Götter haben neben sich*. Und das unbegrenzte, grenzenlose Wachstum als Heilsversprechen für die Menschheit wird ja immer noch, bis auf den heutigen Tag propagiert, bis, ja bis uns eines Tages dann das Wasser nicht nur bis zum Hals, sondern auch noch über dem Scheitel stehen wird.

Also: Die Menschen im Hintergrund drehen sich um ein Zweierlei, das eigentlich immer nur das Eine ist und sich augenfällig in dem Goldenen Stierkalb manifestiert. Und Mose im Vordergrund stellt sich mit offenen Augen, mit breiten Schultern, sozusagen verteidigungsbereit mit den beiden Steintafeln aus Gottes Hand vor dieses Treiben und die Treibenden.

Und mit einem Mal können wir erkennen, dass Hans Schmandt als den wahren Betrachter dieser Szenerie gar nicht unsereiner sieht, sondern wohl Gott meint. Gott sieht das Treiben der Menschen an, und wie schon vor der Sintflut steht ihm wieder einmal nur eine einzige richtige Handlungsoption vor Augen: Das einzige Kraut, das gegen solches Unkraut gewachsen scheint, ist dessen völlige Vernichtung. Aber bevor seine göttliche Hand zum Vernichtungsschlag ausholt, fällt ihm Mose buchstäblich mit den beiden Tafeln in die Arme und zitiert Gott aus dessen ureigensten Worten:

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. „Ja, wie stehst, du Gott, denn da, in der ganzen Welt, wenn bei deinem großen Freiheitsunternehmen nur ich am Ende ans Ziel komme?“ Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! „Ja, das haben meine, äh, deine, äh, unsere Leute übertreten, aber doch noch bevor du es aufgeschrieben hast und sie es gehört haben!“ Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen. „Ja, dein Zorn ist durchaus berechtigt, und dein Eifer und deine Eifersucht zeigen eigentlich nur, wie sehr du uns liebst.“ Aber Barmherzigkeit erweise ich an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

„Ja, die Wahrheit, dass deine Barmherzigkeit 250 bis 333 mal größer ist als deine zornige Eifersucht, wann, wenn nicht jetzt, könntest du das beweisen?!“

Liebe Gemeinde, Sie sehen und merken: Die Bibel beschreibt in der Tat die Beziehung zwischen Gott und uns Menschen nicht als etwas Statisches, Unbewegliches, sondern als

etwas Dynamisches, als einen Prozess, der sich ändern kann und der beeinflussbar ist – gerade durch das Verhalten von uns Menschen. So sehr Gott die Wendehälse ärgern, so wenig mag er auch die Halsstarrigen, und das ganz offenbar, weil Er selbst in seinem göttlichen Wesen weder das eine noch das andere ist. Gott lässt mit sich ringen, und Gott lässt mit sich reden. Gott ist weder so stur, dass er alles überhört, noch so opportunistisch, dass er alles tut, was wir Beter ihm vorbeten. Und dass Gott so ist, wie er ist, hat etwas mit *seiner* Freiheit und mit *unserer* Freiheit zu tun.

Wenn Gott all das täte, was wir von ihm wollten, dann wäre er vielleicht ein Hampelmann aber kein Gott – und wir könnten tun und lassen, was wir wollten. Wenn Gott aber nicht mit sich reden ließe, dann wäre er noch statischer und unbeweglicher als jener goldene Stier am Fuße des Berges – und wir könnten gar nichts mehr tun. Die Freiheit Gottes gegenüber unserem Sprechen *mit* ihm und unserem Beten *zu* ihm begründet somit unsere eigene Freiheit. Und wenn Mose in unserem Predigttext mit Gott ringt, dann steht nicht mehr und nicht weniger auf dem Spiel als Gottes und unsere Freiheit. Aber wenn Freiheit auf dem Spiel steht, helfen Bestrafung und Abschreckung nicht weiter, das wissen wir wohl alle aus eigener Erfahrung. Ein göttliches Großreinemachen macht aus Betonköpfen keine Eierköpfe und aus Radfahrernaturen – nach oben buckeln, nach unten treten – keine Leute mit aufrechtem Gang.

Freiheit ist kein Ziel, dem man mit der Androhung von Freiheitsentzug zum Erfolg verhilft, das müssten sich so manche Potentaten unserer Tage auch mal wieder gesagt sein lassen. Gott zeigt seinem Volk am besten das, was menschliche Freiheit ist, indem er selbst seinen ursprünglich gefassten Willen in aller göttlicher Freiheit überdenkt. Der Garant der Freiheit Israels kann der Gefährdung der Freiheit also nur durch ein erneutes Angebot von Freiheit entgegentreten. Gott stellt die Füße seines Volkes erneut auf einen freien, befreiten Raum. Und der Mittler Mose streitet und ringt mit Gott um die Möglichkeit seines Volkes, das zu werden, was es in Wirklichkeit schon ist: Ein befreites Volk, ein von Gott zur Freiheit berufenes Volk, ein Volk, dessen Füße dank Gott wieder auf weitem Raum ausschreiten können.

Liebe Gemeinde, es ist in der Tat ein riskantes Gebet, sich so für die Halsstarrigen und für die Opportunisten einzusetzen, damit die Freiheit möglich bleibt. Aber es ist wohl die einzige Chance für uns und unsere Mitmenschen. Denn wie sagte es derjenige, den wir unseren „Mittler“ vor Gott nennen: *Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht.* (Lukas 5,31)

Liebe Gemeinde, drunten im Tal, da wird getanzt – bis auf den heutigen Tag, da dreht sich alles, immer noch – um das Eine. Und hoch droben auf dem Berg, da wird gerungen, da dreht sich alles, immer noch – um uns!

Amen.